

Wertfestsetzung untereinander, nennt die verschiedenen Münzstätten, die im Auftrag Roms tätig waren, mit den von ihnen verwendeten Symbolen, erwähnt die für die Prägung verantwortlichen Beamten und beschreibt kurz die auslösenden politischen und wirtschaftlichen Hintergründe. Am Rande sei bemerkt, daß das in Süditalien für Rom geprägte Nominal Litra bzw. Doppellitra nicht im Text erklärt wird. Der Druckfehlerteufel hat im Textteil lediglich einen Abbildungshinweis auf S. 12 verfälschen können. In der Liste der Bronzemünzen mit Prora-Darstellungen muß es richtig heißen:

Sextans Mercurkopf/Prora (Kat. 127—129)  
Uncia Romakopf/Prora (Kat. 130—134)

Im folgenden umfangreichen Katalogteil sind den auf der rechten Seite im üblichen Maßstab 1:1 abgebildeten Münzen die Beschreibungen auf der linken Seite gegenübergestellt. Diese Anordnung erleichtert die Arbeit mit dem Katalog auf erfreuliche Weise, da ein Hin- und Herblättern zwischen Text und zugehörigen Abbildungen nicht nötig ist. In der Anordnung und Datierung der Münzen richtet sich der Autor sinnvollerweise nach dem Standardwerk von M. H. CRAWFORD, *Roman Republican Coinage*, Cambridge 1974. Zusätzlich wird auch das Zitat des älteren Werkes von E. A. SYDENHAM, *The Coinage of the Roman Republic*, London 1952 aufgeführt. „Die Angaben zu den Münzen stehen in folgender Reihenfolge: Katalognummer, Nominal, Crawford-Zitat, Sydenham-Zitat, Beschreibung, Gewicht, Stempelstellung, Inventarnummer im Kestner-Museum Hannover“. Wenn möglich gibt der Autor Hinweise auf die Provenienz der Münzen, nennt ältere Publikationen und kennzeichnet die eindeutig aus der Bahrfeldtschen Sammlung stammenden Stücke mit „(Bf)“. Angaben zu Fundorten und Fundumständen der Münzen sind offensichtlich in keinem Fall möglich. Die qualitätsvolle komplette photographische Dokumentation aller Münzen im Sammlungsbestand des Kestner-Museums gibt ein ausgezeichnetes Zeugnis umsichtigen und zielgerichteten Sammelns der verantwortlichen Personen wieder.

Dem Katalogteil folgen die Indices der Emissionssymbole der verschiedenen Münzstätten und der Münzlegenden mit Verweisen auf die entsprechenden Katalognummern. Hierdurch ist es jedem Numismatiker möglich, innerhalb kürzester Zeit die ihn interessierenden Münzen selbst zu bestimmen.

Für die in Niedersachsen tätigen Prähistoriker wird dieser Katalog vor dem Hintergrund der jüngsten Funde römischer Münzen im Gebiet des Landkreises Osnabrück als Vergleichsmaterial zunehmend interessant. Hier wurden nämlich in den letzten Jahren in der Nähe des Schlosses Alt Barenaue bei Kalkriese, Stadt Bramsche, zahlreiche Münzen der Römischen Republik und aus der Zeit des Augustus ausgegraben. Neben wenigen vereinzelt Fundmünzen waren auch in einigen der zahlreichen Schatzfunde der augusteischen Zeit in Niedersachsen römische Republik-Denare enthalten. Zu nennen sind hier vor allem die Fundorte von Niederlangen im Landkreis Emsland und Gehrden, Landkreis Hannover. In der Nähe von Niederlangen wurden im Jahre 1882 62 Denare beim Anlegen einer Wiese entdeckt. 61 Denare dieses Schatzes waren Republikprägungen aus der Zeit von 145—58 v. Chr., die Schlußmünze wurde unter Augustus 30/27 v. Chr. geprägt. 20 Jahre nach diesem Schatz kam auf dem Gut Franzburg bei Gehrden ein Fund von 25 Denaren der Republik und 5 des Augustus zutage.

Der bisher früheste Schatzfund römischer Münzen im Gebiet des heutigen Niedersachsens wurde leider — wie so oft — bis auf zwei Münzen eingeschmolzen. Im südlichsten Landeszipfel bei Hedemünden/Werra, Landkreis Göttingen, kam im Jahre 1855 neben Resten eines „rohen Thongefäßes eine Quantität blanker Silbermünzen“ ans Tageslicht. Die beiden erhaltenen Münzen kamen in das Provinzial-Museum Hannover, sind heute aber verschollen. Einer der beiden Denare konnte genau bestimmt werden, Vergleichsstücke aus der Sammlung des Kestner-Museums sind im zu besprechenden Katalog unter den Nummern 3150—3153 (Serrati) abgebildet.

Der vorliegende Katalog bildet aufgrund des in vorbildlicher Weise aufgearbeiteten umfangreichen Sammlungsbestandes und der ausgezeichneten Dokumentation eine solide Arbeitsgrundlage sowohl für den Wissenschaftler wie auch für den Sammler. Schon heute ist klar, daß diese Arbeit zu einem Standard-Katalog werden wird, der in keiner numismatischen Bibliothek fehlen darf.

Hannover

Friedrich-Wilhelm Wulf

Peter PIEPER, *Die Weser-Runenknochen. Neue Untersuchungen zur Problematik: Original oder Fälschung.* — Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland, Beiheft 2. Oldenburg 1989. 313 Seiten mit 52 Abbildungen. Broschiert 65,— DM. ISBN 3-920557-83-2.

Ein berühmt-berüchtigter Fundkomplex wird hier angegangen. Es galt zu prüfen, ob die vor über sechzig Jahren aufgetauchten Knochen mit Runen- und Bildgravuren, die in/an der Weser gefunden sein sollen, echt oder falsch

sind beziehungsweise sein können. Ohne Zweifel ist das ein sehr mutiges Unterfangen, denn die Aussichten, den seit ihrer Entdeckung darüber geführten heftigen Gelehrtenstreit (eine tabellarisch übersichtliche Gesamtbibliographie dazu findet sich auf S. 47—49) beenden zu können, waren doch recht gering.

Sieben Jahre hat sich der Verfasser diesem Anliegen gewidmet und dafür die gesamte Palette möglicher und sinnvoller Untersuchungsverfahren bemüht. In akribischer Manier hat er dabei weit ausholend die Forschungsgeschichte nachvollzogen, vergleichende archäologische Studien betrieben, naturwissenschaftliche Analysen veranlaßt und begleitend mit durchgeführt und runologisch-philologische Betrachtungen angestellt, die auch weit andere geistesgeschichtliche Bereiche einbezogen. Vielen persönlichen Helfern und Institutionen im In- und Ausland weiß er sich zu Dank verpflichtet.

Bei so vielseitigen und aufwendigen Bemühungen ist es kein Wunder, daß die Frage ‚*Originale oder Fälschungen?*‘ nicht einfach kurz kommentiert mit ‚*ja*‘, ‚*nein*‘ oder ‚*vielleicht*‘ beantwortet werden konnte. Vielmehr ist es gut verständlich, daß der Verfasser sein Vorgehen umfangreich dokumentiert und das Gesammelte in vollem Umfang vergleichend ausbreitet. Allerdings wäre es für den Leser übersichtlicher und die Folgerungen damit leichter nachvollziehbar gewesen, wenn die Dokumentation zur Forschungsgeschichte, eingeholte Gutachten und auch manche exkursähnliche Abschnitte in einem Anhang verlegt worden wären. Zumindest die Archivalien wie etwa Briefwechsel und Auszüge aus dem Fundjournal hätten dorthin gehört.

Allein die Forschungsgeschichte einschließlich Charakterstudien des ‚*Finders*‘ und Schilderung des wissenschaftlichen Werdegangs des Erwerbers umfaßt etwa sechzig Seiten. Das mag zwar bei so umstrittenen Funden gerechtfertigt sein, doch läßt sich so etwas auch wesentlich kürzer fassen. So kann auf bereits Gedrucktes besser durch Anmerkungen verwiesen werden als dieses lang zu zitieren. Das beigegebene Literaturverzeichnis erstreckt sich ebenfalls über etwa sechzig Seiten. Darin spiegelt sich die ohne Zweifel gegebene Belesenheit des Verfassers, doch hätte es genügt, diejenigen Titel zu verzeichnen, die auch wirklich gewinnbringend herangezogen worden sind.

Gegenstand der Untersuchung sind sieben zwischen 7,6 und 16 cm lange Knochen, von denen zwei vom Pferd und fünf vom Rind stammen. Drei von diesen tragen Runeninschriften und Bild-(Zeichen-)Gravuren, drei weitere nur Bildritzungen, und einer zeigt lediglich runenähnliche Zeichen. Kurzgefaßte ‚*Steckbriefe*‘ dieser sieben Objekte finden sich auf S. 110—122. Ziel des Autors war es, vornehmlich die Runenknochen als Fälschungen zu überführen (S. 145), da bereits die Fundgeschichte obskur war. In der Tat hat eine mit Gewinnstreben zu erklärende manipulierte Fundgeschichte nachgewiesen werden können (S. 152), die natürlich generellen Verdacht aufkommen ließ. Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen haben für alle sieben Knochen erwiesen, daß sie nicht neuzeitlich sind. Aber dadurch ergibt sich natürlich nicht, daß die darauf befindlichen Ritzungen ebenfalls alt sind. Für die Altersbestimmungen waren die makroskopischen Beobachtungen von besonderer Bedeutung. Sie ließen zweifelsfrei unterschiedliche Alterungsmerkmale in den Gravuren selbst erkennen. Usuren, das heißt Abnutzungsspuren und oberflächliche Gewebeerstörungen finden sich auf den drei Runenknochen und dem Knochen mit runenähnlichen Zeichen in übereinstimmender Ausprägung sowohl in den Tiefen der Gravuren als auch auf den Restoberflächen (S. 72 ff.). Mit Hilfe der Makroskopie konnte gerade bei diesen Knochen in den Gravuren auch eine durch lange Lagerung auf natürliche Weise erfolgte Mineralisation festgestellt werden (S. 82), die zu seicht U-förmigen Profilen der Ritzungslinien geführt hat. So etwas war zur Zeit der Auffindung künstlich nicht reproduzierbar. Bei den runenlosen Bildknochen dagegen schneiden die scharfkantigen, im Profil V-förmigen Ritzungen ohne Alterungsspuren deutlich die Oberflächenusuren. Letzteres gilt allerdings auch für einen ‚*Nachtrag*‘ in Form eines geometrischen Zeichens auf einem der Runenknochen.

Damit hat sich eine geradezu salomonische Lösung ergeben, die sowohl den Verfechtern für ‚*Originale*‘ als auch denjenigen für ‚*Fälschungen*‘ etwas zu bieten hat: Die Ritzungen auf den beiden Fragmenten mit Axt- und Stiergravur und die Jagdszenen auf dem runenlosen Knochen sind rezent, während die eigentlichen Runenknochen und das Fragment mit runenähnlichen Zeichen alte Ritzungen tragen, zu denen auch ein Schiffsbild und eine Szene mit Stier und lanzentragendem Mann gehören, die als Anregung für die Fälschungen gedient haben wird. Das ist gewiß das entscheidende Ergebnis dieser Arbeit, die damit ihr Ziel, die Runenknochen als Fälschungen zu erweisen, nicht erreicht hat, aber gerade deshalb einen um so größeren Erfolg erbrachte.

Die weiteren Erkenntnisse oder Folgerungen des Verfassers können hier nicht im einzelnen aufgelistet und bewertet werden, obgleich sie manche Impulse für weitere Diskussionen beinhalten. Nur einige Punkte seien noch angeführt, die vor allem für den Archäologen von Interesse sind. So hat sich etwa ergeben, daß alle drei Runenknochen ursprünglich einen zusammengehörigen Komplex gebildet haben (S. 209), sowie daß diese Stücke wohl tatsächlich aus der Weser oder vom Weserufer stammen (S. 222). Sie haben sicher keine profane Funktion wie z. B. als Dolchgriffe gehabt, sondern sie werden eher als Medien anzusprechen sein (S. 219), die eventuell als Flußopfer (S. 224) zu erklären sind.

Unter der Voraussetzung, daß die Runenknochen als zusammengehöriger Verband zu sehen sind, verdient auch das Schiffsbild Beachtung. Hier war unverkennbar die Darstellung eines römischen Schiffes beabsichtigt. Die Gesamtkonzeption läßt daran keine Zweifel, doch sind dem (germanischen) Ritzer mangels hinreichender eigener Kenntnisse einige Fehler unterlaufen: Das Steuerruder befindet sich auf der Backbordseite, die Segel sind hinter den Masten angebracht, und das Vorstag zum Absteifen des Hauptmastes ist nicht am Bug befestigt, sondern am Topp des Vormastes. Da nun eine der Runenzeilen das Wort ‚*hagal*‘ bildet, das nach allgemeiner Auffassung als Schadenzauber angesehen wird (S. 219), haben wir es wohl mit dem Wunsch einer magischen Abwehr zu tun: Sie könnte gerichtet sein gegen über See weseraufwärts eindringende Römer (S. 196). Das ist eine phantasievolle und zugleich faszinierende Deutung, die man sich gern zu eigen machen möchte. In magisch-kultischen Bereich könnte auch die Szene mit lanzenragendem Mann und Stier verweisen (S. 197ff.), da Rinderopfer in der germanischen Welt vielfach belegt sind. In ein solches Umfeld könnte auch die Ableitung zweier Personennamen von den Götternamen Ing(we) und Ull(r) passen, doch muß es den Philologen vorbehalten bleiben, dazu Stellung zu nehmen.

Eine Datierung der Originale erfolgt in die ausgehende römische Kaiserzeit/frühe Völkerwanderungszeit, da die Runen als voraltsächsisch zu bezeichnen sind (S. 196) und Bildvergleiche mit anderen Monumenten dieses nahelegen (S. 244). Das findet zwar keine direkte Bestätigung durch die verschiedenen herangezogenen naturwissenschaftlichen Methoden, doch liegt der Zeitanatz innerhalb der dabei als möglich abgesteckten Spannen.

Über zwei Generationen geisterten die Weser-Runenknochen durch die kulturhistorische Forschungswelt. Peter Pieper ist es jetzt überzeugend gelungen, diesem Spuk in wesentlichen Bereichen ein mehr als nur vorläufiges Ende zu bereiten. Wir können nunmehr auf jeden Fall die drei Runenknochen mit zugehöriger Stierszene und Schiffsdarstellung mit gutem Gewissen als echte Quellen benutzen. Deren Deutung wird aber natürlich auch weiterhin diskutiert werden dürfen.

Trotz der zuweilen etwas unübersichtlich wirkenden Anlageform ist ein durch hervorragende Fotos gut dokumentierendes und spannend zu lesendes Buch vorgelegt worden, zu dem man gratulieren kann.

Münster/Westf.

Torsten Capelle

Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte Band 11, Hrsg. für das Amt für Vor- und Frühgeschichte (Bodendenkmalpflege) der Hansestadt Lübeck von Günter P. FEHRING, Dr. Rudolf Habelt GmbH Bonn 1985. 163 Seiten, 71 Abbildungen, 20 Tafeln, 6 Beilagen (auf 3 Faltblättern). Broschiert 88,— DM. ISBN 3-7749-2200-4.

Der Band enthält Beiträge zur slawischen Archäologie des Lübecker Raumes, zu den Anfängen der hochmittelalterlichen deutschen Stadtgründung, zur Baugeschichte des Lübecker Hauses und zur frühen Schifffahrt.

K.-H. WILLROTH versucht einen Überblick zur slawischen Besiedlung im Lübecker Becken, wobei von 53 Fundstellen allein 21 auf dem späteren Stadthügel liegen. Für eine siedlungsgeschichtliche Auswertung wäre letztere Zahl doch wohl zu reduzieren, um nicht ein verzerrtes Bild der frühgeschichtlichen Besiedlung zu erhalten. Schwer nachvollziehbar erscheint mir, wie aus Oberflächenfunden mit mehrfach nur einem oder wenigen Keramikfragmenten auf einen Siedlungsplatz geschlossen werden kann. Überhaupt wären im Rahmen einer siedlungsarchäologischen Arbeit nähere Angaben zur Ausdehnung und Struktur der Fundstellen wünschenswert. Derartige Defizite sind z. T. wohl durch die Forschungslage bedingt, denn es wurde kein eigenes Projekt im Gelände durchgeführt, sondern eine Aufnahme der bei Grabungen verschiedenster Zielrichtung und Feldbegehungen geborgenen Befunde und Funde. Chronologisch auswertbar ist fast ausschließlich die Keramik, die allerdings zumeist aus Oberflächenfunden stammt oder sekundär verlagert ist. In Anlehnung an die von SCHULDT und VOGEL erarbeiteten Systeme kann WILLROTH ein weitgehend überzeugendes Bild der Entwicklung der slawischen Siedlungslandschaft entwerfen. Im zumeist materialbedingt nicht weiter differenzierbaren 8. bis 10. Jh. herrscht ein auch andernorts nachweisbares kleinräumiges Siedlungsgefüge bezogen auf die Burgwälle Bucu (Stadthügel), Alt-Lübeck, Lockwisch, Klempauer Moor, Pöppendorf und Pansdorf mit zugehörigen Suburbien und Trabantensiedlungen. Generell werden leichte Böden bevorzugt und schwere weitgehend gemieden. Anhand einer Reihung von Siedlungen entlang der Stecknitz wird auf die Nutzung dieses Wasserweges, aufgrund einer auffälligen Fundhäufung weiterhin auf das Vorhandensein eines Landweges über den Scheitel des Lübecker Stadthügels geschlossen. Gegen Ende des 10. Jh. sollen diese kleinräumigen Gruppierungen an Gewicht verloren haben zugunsten einer großräumigen Struktur, die (mit einer Pause von 1066—93) auf Liubice ausgerichtet war.